

**HANS AECHTER.**

**Ein Augsburger  
Arbeiter  
erzählt**

*Herausgegeben für die DKP Augsburg  
von Theri und Hans Lindner, Augsburg 1989.*

Eigendruck im Selbstverlag.  
Schutzgebühr DM 5,—  
Bestellungen an DRP Augsburg, Klosterstraße 18,  
8900 Augsburg

Hans Aechter wurde 1929 Mitglied im Kommunistischen Jugendverband. Aus Anlaß seiner 60-jährigen Zugehörigkeit zur revolutionären Arbeiterbewegung veröffentlichen wir seine autobiografischen Erinnerungen. Er hat sie vor einigen Jahren niedergeschrieben und seiner Partei zur Verfügung gestellt. Wir wollen mit der Herausgabe unseren Genossen ehren.

Zugleich ist diese ungeschminkte Darstellung eines aufrechten Lebens ein Dokument des Widerstands - des Widerstands vor allem gegen den Faschismus. Denn Hans Aechter ist einer der wenigen heute noch in unserer Stadt lebenden Zeugen aus den Konzentrationslagern.

Das teils maschinengeschriebene, teils handgeschriebene Manuskript wurde von den Herausgebern unverändert in Druck gegeben, mit Ausnahme kleiner unwesentlicher Korrekturen in Satzbau und Schreibweise.

Wir danken Anni Aechter und Anni Pröll, daß sie uns Fotos und Materialien zur Ausgestaltung zur Verfügung gestellt haben. Alle Rechte an Text, Fotos und Materialien gehören Hans und Anni Aechter sowie Anni Pröll.

Augsburg, im April 1989

Theri und Hans Lindner



*Hans Aechter bei einer Mai-Demonstration in Augsburg*

# Aufzeichnungen des Hans Aechter, Augsburg, geboren am 21. 4. 1912

Ich, Hans Aechter, Sohn eines Arbeiterehepaars, Mutter Weberin, Vater Hilfsarbeiter, erzähle meine Geschichte, soweit ich zurückdenken kann. Wir waren 5-Geschwister: Maria, Agathe, Georg, Hans und Anna.

Maria war zum Zeitpunkt meiner Erinnerung bereits verheiratet. Ihr Mann war ein Kommunist; er wurde bestraft, weil er sein Eisernes Kreuz einem Hund anhing.

Wir anderen 4 Kinder hatten bei einer Grippewelle alle Diphtherie, an der meine jüngste Schwester Anna starb. Wir übrigen drei wurden durch diese Krankheit mit Kurzsichtigkeit bestraft. Ich sage bestraft, weil es schon bei der Einschulung begann - in der ersten Bank, immer in nächster Nähe von Schlagstock und Lehrer. Während andere Kinder mühelos von der Tafel schrieben, kam ich durch meine starke Kurzsichtigkeit nie mit. Statt Verständnis und Hilfe gab es Prügel.

In meiner Schulklasse waren über die Hälfte der Schüler Söhne bürgerlicher Eltern: Redakteure, Zahnärzte, Drogisten, Schreinermeister, Schlossermeister, Lebensmittelhändler und Beamte. Während wir Arbeiter- und Kleinbauernkinder im März barfußlaufen mußten, kamen die Bürgersöhne mit Schuhen und gebügelten Hosen an. Da machte sich schon der Klassenunterschied bemerkbar. Dies setzte sich fort in der Vesperpause, jene hatten Obst und Butterbrote, bei uns gab's wenn's hochging Margarinebrot, meistens aber trocken Brot. Die meisten Arbeiterjungen trugen damals Hosen aus blauem Baumwollstoff selbst gefärbt. Heute würden wir nicht mehr auffallen, weil alles diese Hosen trägt. Aber damals war es bei unserem Hauptlehrer Wallner Sitte, auch nach dem Aussehen eingestuft zu werden. Einmal erzählte er uns vom "Krieg"; er war Stabszahlmeister. Es war Kaiserbesuch an der Front; er mokierte sich darüber, daß für den Kaiser das Teewasser aus der Heimat kam und gebärdete sich als Kriegsgegner. Danach konnte

man zu diesem Thema fragen. Mich ritt der Teufel, ich fragte, wenn er den Krieg und den Kaiser so gehaßt habe, warum er immer noch den Uniformrock trage, während andere Lehrer Zivil trugen. Er ohrfeigte mich; von da an war mein Klassenname "Quadratschädel".

Wir waren sogenannte Schlüsselkinder, Vater und Mutter bei 12 Stunden Arbeit hatten für uns keine Zeit. Während der Inflation mußte jeden Tag ein anderer von uns drei Mittag zur Arbeitsstelle der Eltern und den Tageslohn abholen und das Nötigste einkaufen, weil es bis zum Abend nichts mehr dafür gab. Die Folge war, daß wir zur Selbsthilfe griffen, die Schule schwänzten und aufs Land betteln gingen. Wir waren oft zwei Tage unterwegs und kamen dann mit Brot und etwas Mehl, manchmal auch ein paar Eiern und ein paar Löffeln Fett nach Hause. Ich erwähne dies deshalb, weil einmal meine Mutter bitterlich weinte, als ich vom Lehrer füchterlich verprügelt nach Hause kam wegen dem Wegbleiben von der Schule.

Sie sagte, nun ist es soweit gekommen, daß Kinder die arbeitenden Eltern ernähren müssen, und dafür bekommen sie auch noch Prügel vom Lehrer.

Mit 8 Jahren kam ich aufs Land zu Bauern in Dienst - heute würde man sagen, ein Mann für alle Fälle.

Von morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr arbeiten (drei Stunden Schule), Kühe putzen, Häcksel schneiden von Hand, es gab kein Elektrisch, Torf aufbeugen, bis das Kreuz schmerzte zum Umfallen, abends Stall ausmisten.

Das war meine Kindheit, bis ich in die Lehre kam. Ich lernte Müller, das war erst die richtige Hölle. Nach einigen Tagen der Einführung mußte ich schon als erster aufstehen und die Falle hochdrehen, damit das Wasserrad in Gang kam. Da war eine Lichtmaschine angeschlossen ohne Regler, ich mußte deshalb an der Schleuse bleiben, sobald das Wasserrad schneller lief, regulieren, sonst platzten die Glühbirnen. Erst wenn gegen 7 Uhr der Müller kam, durfte ich zum Frühstück. Wenn ich heute noch das Lied höre "Das Wandern ist des Müllers Lust, Her Meister und Frau Meisterin", kommt mir das Kotzen. Ich glaube, durch diese brutale Kinderarbeit ist die Auflehnung gegen dieses Ausbeutersystem in mir unbewußt gewachsen.

Als ich ausgelernt hatte, gab es bereits 4 Millionen Arbeitslose. Eine Arbeit zu finden unmöglich. 1929 im März wurde ich vom Arbeitsamt zur Aktien-Ziegelei Göggingen geschickt. 38 Pfennig Stundenlohn. Dort mußten wir 10 Jungs die ganzen 10 Stunden die naßgepreßten Steine vom Aufzug auf Regale zum Trocknen setzen, um 5 Uhr war offiziell Feierabend, wir aber mußten bis 1/2 6 den Aufzug leeren wegen Frostgefahr.



Unser Genosse Innozenz Rehm war unser Jugendbetreuer. Er wurde im Herbst 1933 in Thüringen verhaftet und wegen Hochverrates zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Zuchthaus Amberg wurde er kurz vor seiner Entlassung vermutlich mit TBC-Bazillen abgespritzt und starb (H. Aechter).

Nach 14 Tagen kam die Abrechnung, da haben wir festgestellt, daß die halbe Stunde nicht bezahlt wird. Wir beschwerten uns beim Meister, der lachte und sagte, das gehört zur Arbeitsmoral. Ich sagte ihm, dann mach mal schön in Arbeitsmoral und räum' den Aufzug selber ab, ich jedenfalls geh nach Hause. Was ich nicht erwartet hatte, es gingen noch 5 Kumpel mit.

Am nächsten Morgen, es war ein Samstag, stand der Herr Direktor vor dem Tor und ließ mich nicht mehr in den Betrieb. Als ich nach dem Warum fragte, gab er zur Antwort, ich sei zu aufsässig, außerdem würde der Betrieb verkleinert. Ich sagte ihm meine Meinung, daß er nur aussiehe und Dumme suche, die man treten kann. Damit war ich meine Arbeit los. Selbstverschulden bedeutete aber keine Unterstützung.

Nun war ich doch belämmert. Neben mir stand ein Lastzug vom Kraftverkehr Bayern. Der Kraftfahrer hatte alles mitgehört, kam auf mich zu, gab mir die Hand und sagte, Junge, das war richtig, so müßten alle handeln, das ist Klassenbewußtsein. Damit, meinte ich, kann ich nichts anfangen. Nun geht der Hunger von Neuem los und mein Vater hat dafür kein Verständnis, er war auf diese Art unterwürfig.

Der Kraftfahrer stellte sich mir vor, er nannte seinen Namen, Innozenz Rehm, er sei Betriebsrat im Kraftverkehr, ich solle mich im Büro als Beifahrer melden in seinem Auftrag. Dort wurde ich auch sofort eingestellt. Da gab's noch die vollgummibereiften Anhänger mit Bremserhäuschen. Nächste Woche Montag 6 Uhr im Aufenthaltsraum lagen die Fahrbefehle, ich war eingeteilt Rehm/Aechter, Route Aktienziegelei Göggingen - Kaufhaus Schocken, ich hätte den Mann vor Genugtuung umarmt. Er sagte mir, er sei Kommunist, und ob ich nicht am Abend zu einer Jugendversammlung kommen möchte. Natürlich war ich dort und wurde auch gleich Mitglied.

Leider dauerte die Arbeit nur 1/4 Jahr, dann war ich wieder arbeitslos.

Auf Arbeitssuche mußte ich jeden Tag; das bedeutete von 6 Uhr bis 7 Uhr bei 2 Betrieben vorsprechen - Anfragen leider immer ohne Erfolg.

Dienstag und Donnerstag war Viehauftrieb im Schlachthof; da standen wir morgens um 4 Uhr in Hochzoll am Güterbahnhof, da wurde Vieh ausgeladen und zum Schlachthof getrieben. Wenn man Glück hatte, bekam man 2 Kühe oder einen Stier. Für zwei Kühe 2 Mark, für einen Stier mit Blende und Nasenring gab's ebenfalls 2 Mark. Das ging immer gut, bis wir in Schlachthofnähe kamen. Mit den Kühen ging es noch einigermaßen. Aber mit den Stieren war es manchmal recht gefährlich; einmal landete ich im Straßengraben und der Stier neben mir ging keinen

Schritt mehr trotz aller Tricks. Mit Feuerwehr und Seilwinde ging er aber doch seinem Ende entgegen.

Wenn ein Glückstag war, dann bekamen wir mittags wieder etwas zu treiben. Damals haben die Metzgereien noch Großvieh zu Hause geschlachtet. Es gab dann nochmal einsfünfzig und wenn's ein guter Metzger war, gab's noch ein Paket Wurstreste. Da lachte dann abends die ganze Familie. Meine Eltern waren beide Frührentner und hatten damals zusammen 66 Mark Invalidenrente. Meine Mutter kam 1932 Mitte April ins Krankenhaus. Da wurde die Invalidenrente im Mai einbehalten; als sie am 14. Mai entlassen wurde, wollte mein Vater die restliche Rente holen, wurde aber abgewiesen: Sie solle die Rente vom April nehmen, da war sie zur Hälfte im Krankenhaus. Daraufhin ging ich zum Hauptwohlfahrtsamt und erreichte die Auszahlung! Bei der zuständigen Nebenstelle 30 war der gleiche Beamte, der meinen Vater abgefertigt hatte. Als er den Auszahlungsschein sah, schlug er mir das Schiebefenster des Schalters auf die Finger. Ich konnte mit der andern Hand das Fenster hochwerfen und hatte den Kerl am Kragen, bis das Geld, 18 Mark, auf der Theke waren.

1932 bekam ich noch einmal Arbeit in der Kistenfabrik Rommel, dort steht heute das Hotel Schwabenhof. Mein Vorarbeiter German Fichtel war SPD-Genosse und beim Reichsbanner, ich im KJVD (Kommunistischer Jugend-Verband Deutschlands). Er hänselte mich immer als Teddy-Jüngling (nach dem Spitznamen "Teddy" Ernst Thälmanns, des Vorsitzenden der KPD) und ich machte ihn lächerlich mit seinem Handzettel "Hitler tu dich ja beeilen, vor den eisernen drei Pfeilen". Am 10. März war es vorbei mit Hänseleien, wir landeten beide im Katzenstadel (Gefängnis), er für Wochen, ich für Jahre.

Ende August 1932 - die SS suchte nachts in den Arbeitervierteln nach Reichsbannerleuten und Kommunisten, bei einer dieser Razzien hab ich einen SS-Mann verprügelt. Er zeigte mich an, ich wurde unter dem Strafverschärfungsgesetz von Hindenburg zu 2 Monaten Festung verurteilt - Festung deshalb, weil politische Überzeugungstäterschaft ausgesprochen wurde. Da bekam ich auch die Kraft der Solidarität durch die rote Hilfe zu spüren. Die Genossen schickten mir Wurst und Kuchen. Einmal sang ich in meiner Zelle "Brüder zur Sonne". Da ging die Klappe an der Tür auf, der Aufseher Reckel schrie herein: "Du brauchst no singa, bet a Vaterunser und denk an dein Elend!"

Unsere Parteiarbeit bestand in der Hauptsache in Hauspropaganda mit unserer Literatur, manchmal auch mit Schalmeienkapelle auf der Straße. Das war dann für die betreffende Stras-

se ein großes Ereignis, denn unsere Sprache war ja die ihre mit allem Elend und Sorge. Schwere war jedesmal die Landpropaganda - 10 bis 20 Genossen mit Fahrrädern in einem Dorf; es gab große Diskussion, auch über die damals in der Sowjetunion entstehenden Kollektivwirtschaften.

Es kam auch vor, daß wir mit Hund und Peitsche vom Hof getrieben wurden.

Bei einem Landsonntag in Wertingen kam es nach einer friedlichen Demonstration im Bahnhof zu einem Zusammenstoß mit den Nazis. Sie waren uns weit überlegen; wir hielten uns tapfer, wurden aber von denen 20 km weit verfolgt. Einer unserer Genossen wurde festgenommen und wegen Körperverletzung bestraft, während die Nazis frei ausgingen.

Die Ereignisse überstürzten sich, wir schrieben nachts an Häuser und Wände "Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, Wer Hitler wählt, wählt den Krieg!"

So kam Januar 33, die braunen Mordbanden wurden immer frecher, zum erstenmal ging ein Fackelzug der Nazis durch Lechhausen. Jemand schmiß Christbaumkugeln mit Benzin gefüllt in den Fackelzug, es kam zu Tumulten. SS, SA, berittene Polizei - alle schlugen auf Passanten ein. In unserer Straße flogen Blumentöpfe auf den Fackelzug, "Arbeiter, laßt Blumen sprechen" ertönte ein Sprechchor. Dann kamen die letzten Wahlen der Weimarer Republik. Wir stellten am 5. März früh 5 Uhr unsere Wahlplakate auf mit der Losung "Liste 3, Wählt Thälmann", um 6 Uhr waren unsere Wahlplakate verschwunden. Bewaffnete SA hat sie mit Lastwagen abtransportiert. Wir überklebten nun alle anderen Tafeln. Als um 8 Uhr unser Wahllokal Luitpoldschule öffnete, waren wir die ersten Wähler. Als Ausgang blieben uns nur noch die Fenster, alle anderen Ausgänge waren von SA und SS besetzt. Als ich nach Hause kam, wurde ich gewarnt, man wollte mich bereits abholen. Bis zum 10. März trieben wir uns in einer Gartenkolonie herum, Hunger und Schlaf trieben mich nach Hause.

Früh 5 Uhr war schon die Polizei da und verhaftete mich, auch alle anderen aktiven Genossen traf ich auf der Wache. Wir wurden ins Amtsgerichtsgefängnis mit der Grünen Minna transportiert. Dieses Gefängnis war in wenigen Stunden derart überfüllt, wir lagen wie die Heringe in den Gängen des "Katzenstadel". Dabei erlitt ich eine schwere Nieren- und Blasenentzündung. Nach einigen Tagen wurden wir aufgeteilt in die Bezirksgefängnisse des Regierungsbezirks Schwaben-Aichach, Neuburg, Eichstätt. Ich kam mit den Genossen Sepp Pröll, Sepp Eder, Friedl Urban, dem Genossen Heisse, Dietmeier, Lechner Karl nach Aichach. Dort gab es bereits SA-Bewachung. Eines Tages beim Hofgang bekam Sepp Pröll Besuch von seiner Schwester! Sie gin-

gen beide aufeinander zu. Der SA-Mann Breig riß seine Pistole aus dem Halfter, weiter kam er nicht. Sepp Eder schlug sie ihm aus der Hand, darauf wurde der Hofgang abgebrochen. Wir verweigerten am nächsten Tag den Hofgang und traten in den Hungerstreik. Nach vier Tagen wurde bekannt, daß das KZ Dachau eröffnet ist. Unser Sepp Eder schätzte die Lage richtig ein und überzeugte uns, die Kräfte zu sparen, es wird Jahre dauern, bis wir wieder in Freiheit sind. Darauf brachen wir den Hungerstreik ab. Aber für Dachau waren wir schon vorprogrammiert. Am 5. Mai wurden wir nach Dachau transportiert in einem Omnibus der grünen Polizei.

Dort angekommen, wurden wir von der SS mit Ochsenziemern aus dem Omnibus geprügelt und mußten spießbrutenlaufen durch einen SS-Kordon, die auf uns einschlugen. Als wir in Reih und Glied vor der Kommandantur angetreten waren, stand der Kommandant SS-Standartenführer Wächerle mit der Transportliste in der Hand, neben ihm stand der SS-Mann Schmaus (meine Mutter hatt ihn als Kind in Kost und Pflege), er machte den Kommandant auf mich aufmerksam und behauptete, ich hätte seine Braut überfallen. Der Kommandant sah auf die Liste und sagte: Die Meuterer von Aichach, Aechter, Eder, Pröll, Urban rechts raus! Wir wurden von den SS-Männern Schmaus und dem Mörder Ehmman in den Schubraum getrieben. Sepp Pröll und ich waren mit Kneippsandalen und kurzer Lederhose bekleidet. Auf dem Weg zum Schubraum traten uns die beiden mit den Stiefeln auf die Fersen, die Haut hing in Fetzen herunter. Im Schubraum angekommen, mußten wir uns unter Schlägen nackt ausziehen. Sie traten uns mit Stiefeln ins Gesicht und auf die Hoden. Mir zertraten sie die Brille im Gesicht. Ich wurde bewußtlos, die Genossen schleiften mich ins Lager.

Sepp Eder wurde kurz vor Kriegsende wegen "Wehrkraftzersetzung" und "Heimtücke" noch in Moabit hingerichtet; eine Frau aus seiner Nachbarschaft, der er das Zimmer machte (er war Maler), hatte ihn wegen einer Bemerkung über das bevorstehende Ende der Naziherrschaft denunziert. Damals, beim "Empfang", als wir nackt unter den Tischen unsere Klamotten suchten, sagte er in seinem Landshuter Dialekt: "Buam, do schaug ma sauba aus, do gibt's meara Prügel wie Fressn, doa steh ma doa wie d'Goas im Wassaschaffl".

Am nächsten Tag, "beim Essenfassen", mußten die Neuzugänge in der Gefangenenküche nach dem Fassen in Reih und Glied mit der Schüssel heißer Suppe in der Hand antreten, Kniebeuge machen, umringt von jauchzenden SS-Strolchen. Dann warfen sie uns um, daß alle ineinanderfielen und jagten uns ins Lager zurück.

Die erste Arbeit, die wir verrichten mußten, war der Stacheldrahtverhau, der dann elektrisch geladen wurde. In Berührung mit ihm zu kommen war der sichere Tod. Die nächste Arbeit war

gen beide aufeinander zu. Der SA-Mann Breig riß seine Pistole aus dem Halfter, weiter kam er nicht. Sepp Eder schlug sie ihm aus der Hand, darauf wurde der Hofgang abgebrochen. Wir verweigerten am nächsten Tag den Hofgang und traten in den Hungerstreik. Nach vier Tagen wurde bekannt, daß das KZ Dachau eröffnet ist. Unser Sepp Eder schätzte die Lage richtig ein und überzeugte uns, die Kräfte zu sparen, es wird Jahre dauern, bis wir wieder in Freiheit sind. Darauf brachen wir den Hungerstreik ab. Aber für Dachau waren wir schon vorprogrammiert. Am 5. Mai wurden wir nach Dachau transportiert in einem Omnibus der grünen Polizei.

Dort angekommen, wurden wir von der SS mit Ochsenziemern aus dem Omnibus geprügelt und mußten spießrutenlaufen durch einen SS-Kordon, die auf uns einschlugen. Als wir in Reih und Glied vor der Kommandantur angetreten waren, stand der Kommandant SS-Standartenführer Wächerle mit der Transportliste in der Hand, neben ihm stand der SS-Mann Schmaus (meine Mutter hatt ihn als Kind in Kost und Pflege), er machte den Kommandant auf mich aufmerksam und behauptete, ich hätte seine Braut überfallen. Der Kommandant sah auf die Liste und sagte: Die Meuterer von Aichach, Aechter, Eder, Pröll, Urban rechts raus! Wir wurden von den SS-Männern Schmaus und dem Mörder Ehmann in den Schubraum getrieben. Sepp Pröll und ich waren mit Kneippsandalen und kurzer Lederhose bekleidet. Auf dem Weg zum Schubraum traten uns die beiden mit den Stiefeln auf die Fersen, die Haut hing in Fetzen herunter. Im Schubraum angekommen, mußten wir uns unter Schlägen nackt ausziehen. Sie traten uns mit Stiefeln ins Gesicht und auf die Hoden. Mir zertraten sie die Brille im Gesicht. Ich wurde bewußtlos, die Genossen schleiften mich ins Lager.

Sepp Eder wurde kurz vor Kriegsende wegen "Wehrkraftzersetzung" und "Heimtücke" noch in Moabit hingerichtet; eine Frau aus seiner Nachbarschaft, der er das Zimmer machte (er war Maler), hatte ihn wegen einer Bemerkung über das bevorstehende Ende der Naziherrschaft denunziert. Damals, beim "Empfang", als wir nackt unter den Tischen unsere Klamotten suchten, sagte er in seinem Landshuter Dialekt: "Buam, do schaug ma sauba aus, do gibt's meara Prügel wie Fressn, doa steh ma doa wie d'Goas im Wassaschaffl".

Am nächsten Tag, "beim Essenfassen", mußten die Neuzugänge in der Gefangenenküche nach dem Fassen in Reih und Glied mit der Schüssel heißer Suppe in der Hand antreten, Kniebeuge machen, umringt von jauchzenden SS-Strolchen. Dann warfen sie uns um, daß alle ineinanderfielen und jagten uns ins Lager zurück.

Die erste Arbeit, die wir verrichten mußten, war der Stacheldrahtverhau, der dann elektrisch geladen wurde. In Berührung mit ihm zu kommen war der sichere Tod. Die nächste Arbeit war

die Kiesgrube, dort arbeiteten vor allem Kommunisten und Juden. Den ganzen Tag ohne Unterbrechung mußten wir hacken und schaufeln, beim geringsten Versuch zu verschlaufen waren die Schläger da. Wenn der Rollwagen voll war, wurde kommandiert "Im Laufschrift, marsch!"; vier Mann an einem Rollwagen, ging es mit 15 % Steigung bergauf. Die SS-Begleitung pflanzte die Seitengewehre auf. Wehe dem, der hinfiel und schlapp machte, es gab dabei auch Tote. Oben angekommen, ging es ohne Geleise weiter im Laufschrift zum Appellplatz und zurück.

Eine Zeitlang hatten wir einen Lagerführer der SS, der war mit kriminellen Häftlingen aus Rebdorf gekommen. Er hatte eine sogenannte Hasenscharte, nichts gegen dieses Gebrechen. Aber seine Befehle klangen einfach lächerlich. An einem warmen Sonntagnachmittag lagen wir hinter der Baracke der 5. Kompanie im Freien nackt. Nächsten morgen beim Arbeitsappell sagte er, Frauen seiner Kameraden haben sich beschwert. "Das verbiete ich hiermit, wir sind doch nicht 'Sodo Mora', wer nochmal erwischt wird, bekommt 25 Hiebe".

Einmal mußte ein Jude auf eine Tanne am Rande der Kiesgrube klettern; nach vielen Schlägen war er aus der Reichweite der Schläger, mußte unter Morddrohungen weitersteigen bis zum Gipfel, oben angekommen mußte er singen "O Tannenbaum". Als er herunter wollte, schrie einer der Bewachungs-SS "Ein Jude auf der Flucht!" und schoß ihn ab. Sofort war Alarm, alle Kommandos wurden für Stunden ins Lager getrieben. Zur Strafe gab's für die damals 2.500 Häftlinge einen Tag Essensentzug. Wie weit der Sadismus ging, zeigt folgende Scheußlichkeit: Ein Jude wurde bei brennend heißer Sonne mit Kies bis zum Hals zugeschaufelt, ein anderer Gefangener mußte vor seinem Kopf die Notdurft verrichten. Nach wenigen Minuten sank sein Kopf zur Seite. Er wurde rasch von Gefangenen wieder ausgegraben, er lebte noch, doch im Gefangenenlager sah man ihn nicht mehr.

Am Amperkanal entlang stand ein gemauerter Schuppen. Dort war die Wache für Gefangenenküche/Schubraum für Neuzugänge/ Schuppen für Brennstoff zur Gefangenenküche und Aborte. Genosse Remmele und ich waren für die Brennstoffversorgung der Küche zuständig. Die Aborte waren von unserem Schuppen nur durch Bretterwände getrennt. Durch ein Astloch sehend, wurden wir Zeugen einer abscheulichen Handlung. SS-Scharführer Steinbrenner und SS-Scharführer Plank hatten 2 Juden in den Abort getrieben. Ein SS verrichtete die Notdurft; als er fertig war, drückten die beiden einem Juden den Kopf in den Kot, während der andere Jude ihm den Arsch lecken mußte.

In dem ersten Monat in Dachau wurden führende Genossen der KPD, schon vor der Flucht von Hans Beimler, auf viehische Weise umgebracht im Bunker am Ende der Baracken. Sepp Götz, Franz Stenzer, Fritz Dressel. Leonhard Hausmann wurde vom SS-Mörder Ehmann erschossen. Ich war nach 1945 auf der Schwurgerichtsverhandlung in München Zeuge. Hardi hat am Abend vor seinem Tod uns Genossen erzählt, daß ihn Ehmann aus dem Strafkommando Straßenwalze abgeholt habe "zum Blumenpflücken", er wollte ihn erschießen, es hat aber nicht geklappt. Ehmann hat ihm dann gesagt, morgen pflücken wir weiter, er nahm Abschied von uns. Er wußte, daß er den nächsten Tag nicht überlebt. Im Laufe des nächsten Vormittag war Alarm, Leonhard Hausmann "war auf der Flucht erschossen". Zu seiner Verteidigung sagte Ehmann: "Hohes Gericht, sehen Sie nicht, daß ich einer kommunistischen Verschwörung gegenüberstehe".

Mit am schlimmsten waren die nächtlichen Zählappelle, wenn die SS nachts besoffen ins Lager kamen. Wir mußten in Hemden antreten, die sadistischen Quälereien kann man kaum beschreiben.

An einem Sonntag war Kirchgang angesetzt, angeblich freiwillig in meiner Kompanie. Die 4. waren überwiegend Kommunisten, wir mußten antreten, gingen aber nicht auf den Appellplatz, wo der Pfarrer von Dachau predigte. Da kam der SS-Adjutant Dall'armi und schrie: "Die Kameradschaft, die hier herrscht, ist die rote Solidarität, die merzen wir aus mit Stumpf und Stiel!" Wir wurden von der Wachmannschaft unter Schlägen auf den Appell getrieben - hinter uns die Wachtürme mit MG und vor uns predigte der Pfarrer von Nächstenliebe, "Liebet Eure Feinde". Dieser abgrundtiefe Hohn war so erschütternd, daß mir die Tränen kamen.

Im Laufe des Sommers trafen in Dachau Augsburger SPD- und Gewerkschaftsfunktionäre ein - Werntaler, Edelmann, Adlhoeh, Felber Simon und ein Genosse von uns. Man wollte uns mißbrauchen, indem man die Parole ausgab, "die jetzt kommen sind Eure Verräter, empfangt sie entsprechend". Wir wandten uns ab, ließen uns nicht mißbrauchen. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits Sicherheitsverwahrungsgefangene aus Rebdorf im Lager, die benutzte nun die SS und ließ die SPD-Genossen von diesen Häftlingen mißhandeln. Am nächsten Tag stand in der Zeitung "Das rote Pack rächt sich an seinen Bonzen".

Das Jahr 1934: Arbeiteraufstand in Wien - mit welcher Sehnsucht wir die Kämpfe verfolgten! Aber leider wurde der Aufstand blutig niedergeschlagen.

Dann kam der vorgetäuschte Röhmputsch, an einem Abend mußte das ganze Lager antreten und 4 standrechtlichen Erschießungen zusehen. Sturmbannführer Eicke schrie über Lautsprecher zu uns ins Lager "Die nächsten seid ihr!"

Im April 1934 erhielt ich eine Postanweisung mit 15 Mark, hintendrauf stand "Vater gestorben, versuche zu kommen." Ich meldete mich beim SS-Kompanieführer (Dienstgrad Truppführer) Spatzenegger und bat, zur Beerdigung fahren zu dürfen. Der schlug mich ins Gesicht und sagte: "Du Sauruss, den werfen sie ohne dich ins Loch." Der Genosse Max Holy, der unserer Kompanie der SS gegenüber verantwortlich war, riet mir, zum Lagerverwalter Lutz zu gehen. Ich meldete mich bei ihm und hatte auch ein klein wenig Hoffnung, aber da kam Spatzenegger dazwischen und schrie "Du Russenlaus, übergehen willst Du mich!" Nun schlugen beide auf mich ein, ich kroch auf allen Vieren aus der Lagerwache. Am nächsten Morgen war ich dank der Hilfe von Genossen in der Kleiderkammer tätig. Da wartete jeden Morgen Sturmführer Weitzel und begrüßte uns immer mit Heil Hitler. Ich schaute mit meinem zerschlagenen Gesicht zur Seite. Ich wurde von ihm gestellt und mußte die Wahrheit sagen. Er versprach mir zu helfen. Er ging tatsächlich zum Kommandanten, aber die Gestapo in Augsburg lehnte ab wegen Fluchtgefahr.

An einem Mittag hatte uns das Bewachungspersonal in den Räumen des ZBV-Lagers eingeschlossen. Dort war der Genosse Felix Limmer im Büro als Schreiber beschäftigt. Er zeigte uns unseren Personalbogen aus Augsburg. Charakteristik: "Johann Aechter ist ein vorbestrafter, hinterhältiger und gefährlicher Jungkommunist." Das war bereits vorgefertigt von der politischen Polizei aus der Weimarer Republik. Einige dieser Herren waren auch bei der Gestapo wieder zu finden.

Einen besonders gemeinen Akt möchte ich noch erwähnen. Rechtsanwalt Dr. Rosenberg, Jude, erhielt eine Postanweisung über 500 Mark. Er wurde zu einer stundenlangen Vernehmung geholt. Als er verprügelt zurückkam, war die Postanweisung auf 50 Mark reduziert. Als er sie am Postschalter innerhalb des Lagers abholen wollte, waren es noch 5 Mark. SS-Truppenführer Steinbrenner erklärte, mit dem Ochsenziemer schwenkend, man habe mit seinem Einverständnis gerechnet und zur Verschönerung des Lagers für 45 M Blumen gekauft. Kurze Zeit später kam Rosenberg in den Bunker, wo er auch verstarb.

Unseren Genossen Willi Weise, der schon die bayrische Räterepublik mit der Waffe verteidigt hatte an der Lechbrücke, warfen die SS-Banditen auf eine Mörtelpfanne und schlugen ihn bewußtlos.

Es kam dann auf Weihnachten 34 eine Amnestiewelle; es wurden einige Hundert entlassen, leider waren von uns Augsburger Kommunisten nur wenige dabei. Erst Ende Mai 35 kam auch für mich die Freiheit, einige Monate später kamen auch Sepp Eder und Sepp Pröll.

Konzentrationslager Dachau  
Politische Abteilung.

Am 24. Mai 1935

### Entlassungsschein.

Der Schutzhaftgefangene  
geb. *21.4.18*

*Aechter Hermann*  
zu *Wegscheid*

war bis zum heutigen Tage im Konzentrationslager Dachau verwahrt.

Laut Verfügung der Bayer. Polstr. Polizei München vom *20.5.35*  
wurde die Schutzhaft aufgehoben.

Lagerkommandant



*Bergler*  
Sturmbannführer

25. Mai 1935

Entlassungsschein der SS aus dem KZ Dachau  
für Hans Aechter, 25. Mai 1935

Es begann nun ein neuer Weg der Diskriminierung. Wir standen alle unter Polizeiaufsicht und mußten uns anfangs täglich bei der Gestapo melden. Das erste "Guten Morgen" wurde mit Ohrfeigen belohnt, man lehrte mich den "Deutschen Gruß". Vom Wohlfahrtsamt wurde mir die Unterstützung verweigert mit der Begründung: "Damit Sie wieder in die Lage kommen, auf ehrliche Weise ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, überweisen wir Sie der Landhilfe". Als ich dies verweigerte, sagte der Beamte, dann schicken wir Sie nach Dachau zu einem Arbeitslehrgang. Ich sagte ihm, da komme ich grade her. Ich ging schweren Herzens zur Gestapo und schilderte diese Situation. Dann wurde ich zum Arbeitsamt unter Voranmeldung geschickt. Ich kam zum Bahnbau; Arbeitszeit von nachts 23 Uhr bis mittags 13 Uhr. Ich hatte keine Papiere. Der Bauführer nahm mich zur Seite und fragte wieso - ich sagte, wo ich war, brauchte man keine Papiere, und ließ meinen Entlassungsschein sehen. Georg Braun, er war ein Raubbein, aber mir gegenüber ein verständnisvoller Mann; als der Genosse Alois Pröll kam, fragte ich um Arbeit für ihn, er stellte ihn sofort ein. Die Tragödie war nur, daß zuerst der Schachtmeister verlas und die Anwesenheit kontrollierte. Wir waren damals in Murnau beim Bahnbau und wurden von der Gestapo durch die Gendarmerie kontrolliert. Die Folge war, daß wir auf der ganzen Baustelle als Kommunisten bekannt waren. Da hatten wir leider nichts zu lachen. "Die Kommunistenschweine verpesten unsere Luft, mit denen wollen wir nicht arbeiten", hieß es sehr oft. Aber der Bauführer Braun nahm uns immer in Schutz, wir mußten es aber auch immer durch gute Arbeitsleistung rechtfertigen.

Als die Strecke eingeweiht wurde, gab es in Unterhausen am Staffelsee eine Einweihung mit Festessen. Wir waren auch dabei. Als das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied gesungen wurden, waren Alois und ich verschwunden. Anschließend wurden Essensbons und Bierzeichen verteilt vom Bauführer. Er sagte uns, ich weiß sehr viel, aber noch nicht alles, ich wußte nicht, daß man von den braunen Hymnen Durchfall bekommt, und warf uns mit bissiger Ironie die doppelte Menge Bons und Zeichen zu.

Als Sepp Pröll und Willi Weise entlassen wurden, hatten wir einige Treffs. Dabei erhielt ich immer ein paar Exemplare der "Weltbühne". In einer Ausgabe wurde die Ermordung des Genossen Hardt Hausmann geschildert. Ich erinnere mich noch an einen Satz "Als besondere Vergünstigung werden jetzt Kommunisten beim Blumenpflücken auf dem Düngerhaufen der Gärtnerei erschossen."

1936 lernte ich meine Frau, die Genossin Anni kennen. Sie und ihre Mutter waren seit dem

Textilarbeiterstreik in den 30er Jahren Mitglied der Roten Hilfe. Ich schrieb ihr, es wird eine Zeit kommen, wo die Parteiarbeit in den Vordergrund tritt, damit sie nicht zu unwissend war. Sie brachte unserer gemeinsamen Sache volles Verständnis entgegen. Oktober 1936 heirateten wir. Die Schwiegermutter meinte, uns ein Ehestandsdarlehen beschaffen zu müssen. Sie bekam zur Antwort, Mitglieder ehemaliger marxistischer Organisationen sind vom Ehestandsdarlehen und dem WHV ("Winterhilfswerk") ausgeschlossen.

Für uns war es eine sehr schwere Zeit; da wir ja immer unter Polizeiaufsicht standen, gab es für uns nur schlecht bezahlte Schwerstarbeit.

Von 1936 bis 1937 war ich in verschiedenen Baufirmen tätig; es war gar nicht so leicht damals, an besser bezahlte Arbeit zu kommen. Anfang 1936 war ich bei der Baufirma Welcek; die bekam keine öffentlichen Arbeiten wegen ihrer Abstammung aus der CSR. Da kam es oft vor, daß wir erst am Sonntagvormittag ausbezahlt wurden. Aber meine Vergangenheit war dort bekannt und als Maurer waren lauter SPD-Genossen beschäftigt. Den Polier Karl Franz kannte ich noch vom Sportverein "Vorwärts" und der SAJ (Sozialistische Arbeiter-Jugend). Wir hatten auch schon vor 1933 gemeinsam an Erwerbslosendemonstrationen teilgenommen. Das Arbeitsverhältnis war dort sehr kameradschaftlich, aber leider mit Jahresausgang auch zu Ende. Das hat mich schwer getroffen, denn hier konnte man in der Brotzeit und Mittag in der Bauhütte offen diskutieren.

1937 war ich bei der Baustelle Messerschmitt Bunkerbau beschäftigt. Ich traf dort einen ehemaligen Freund, er war als Obermeister der Malerei tätig. Er bot mir einen Arbeitsplatz in seiner Abteilung an, aber ich mußte die Genehmigung der Gestapo haben. Ich meldete mich dort und wurde nur ausgelacht. Goschendorfer sagte, ob ich dort eine KPD-Betriebsgruppe gründen wollte. Ich erwiderte, daß ich dort Menschen sah, die notorische Kriminelle sind und Zuchthaus hinter sich haben. Da sagte einer von den Gestapoleuten, die sind nicht gefährlich. Und wieso ich das wüßte? Ich erwiderte, daß ich dort bei einer Baufirma beschäftigt sei. Am nächsten Morgen durfte ich nicht mehr in den Betrieb.

1937 im März kam ich zur Baufirma Max Höss; der Schachtmeister war SA-Mann und ein brutaler Antreiber. Das Betriebsklima war auch dementsprechend. Die Arbeiter dort waren furchtbar ängstlich. Der Mischerfahrer Regensburger stopfte sich gerade eine Pfeife, als der Chef kam. Da ließ er die brennende Tabakpfeife in den Mörteltrog fallen. Daraufhin drehte ich mir aus Protest eine Zigarette; da ging's mir wie Willi Bleicher: "Du sollst dich nie vor einem lebenden Menschen bücken."

Dann kam der 1. Mai, der als Feiertag erstmals bezahlt wurde, aber nur wenn man am Aufmarsch teilnahm; ich war beim Verlesen da und nachher verschwunden. Ich bekam den Tag zwar bezahlt, aber der Schachtmeister teilte mich von da ab zu den schwersten und dreckigsten Arbeiten ein. Kurz vor Weihnachten kam die gesetzliche Bezahlung der Feiertage heraus. Alle Arbeiter, die dem Schachtmeister nicht genehm waren, wurden entlassen und sollten sich Mitte Januar 1938 wieder melden.

Da stand in der "Nationalzeitung" ein Artikel, in dem Unternehmer, welche Arbeiter über die Feiertage entließen, als unsozial beschimpft wurden. Mit dieser Zeitung ging ich am 8.1.38 ins Büro der Firma, der Chef war ja PG ("Parteigenosse", Mitglied der Nazipartei). Ich fragte ihn vor den Büroangestellten nach seinem Verhalten. Er entschuldigte sich und veranlaßte, daß mir die Feiertage bezahlt wurden. Eingestellt wurde ich jedoch nicht mehr.

1938: Notstandsarbeit beim Beginn des Autobahnbaus, 4 Monate.

Es erreichte mich abermals der Bahnbau, ich kam zum Gleisbauzug. Dort traf ich zum ersten Mal wieder einen alten Genossen, Lobinger Hans; das war gut, wieder einen gleichgesinnten Kameraden zu haben. Mit ihm und unseren anderen Arbeitskollegen aus unserem Wohnwagen wurde immer die Lage besprochen. Hans Lobinger war ein sehr erfahrener Genosse, von dem ich viel gelernt habe.

Dort wurden wir bei Kriegsausbruch dienstverpflichtet bis 1944. Die meiste Zeit waren wir in der Lindauer Gegend und ab 1938 überwiegend in Vorarlberg beschäftigt. Wahrscheinlich bin ich dadurch auch der Verhaftung bei Kriegsausbruch entgangen, der vielen treuen Genossen wieder zum Verhängnis wurde: 1944 im Juni wurde ich noch zur Wehrmacht eingezogen, nach Ingolstadt. Den 20. Juli 1944 erlebte ich in der Kaserne. In meinem Zug waren 8 sogenannte Volksdeutsche aus Polen, unter ihnen der Genosse Litwin. Er war direkt vom KZ aus eingezogen worden. Am 21. Juli war Appell mit der Losung "Eine Treuespende für den Führer". Da gab es Züge, die bis zu 500 Mark gespendet haben. In unserem Zug waren es bei 25 Mann 33 Mark, dafür mußten wir auch 3 Stunden mit Gasmaske strafexerzieren.

Ende August wurden wir abgestellt nach Polen, leider mußte ich mich von den volksdeutschen Polen trennen, denn diese wurden aus Sicherheitsgründen nicht mit abgestellt. In Schiratz wurde die Division Mokros neu aufgestellt. Dort tauchten über Nacht Flugblätter der Roten Armee auf mit der Losung "Soldaten, laßt Euch nicht weiter mißbrauchen von den Offizieren der Mörderdivision Mokros! Kommt zu uns!" Das Flugblatt galt als Passierschein; ich hatte eines bis zur Gefangennahme bei mir. Wir wurden verlegt in die Masuren zu einem Divisionsmanöver, an-

schließlich aber verladen nach dem Westen zur Ardennenoffensive. Da hab' ich mir geschworen, bei der ersten Berührung mit dem sogenannten Feind überzulaufen. Am 8. Februar '45 war es soweit: 5 Mann mit Geschütz- und Munitionsfahrzeugen, setzten wir uns vom Rückzug ab. Damit war die Todesgefahr beendet, aber nicht die Leidenszeit. Es kamen Monate großen Hungers und Verlausung und Kälte. In den amerikanischen Gefangenenlagern herrschten KZ-ähnliche Zustände, was den Hunger und die Hygiene betraf. Wochenlang waren wir auf Transport. In Dietkirch/Luxemburg wurden wir auf Lastwagen getrieben, 40 Mann auf einen Wagen, wie Brennholz von zwei Bullen von Negern hineingepreßt. Auf der Fahrt von Dietkirch in Luxemburg nach Arlon in Belgien brach an unserem Fahrzeug bei rasanter Fahrt die Bordwand: 2 Tote, 5 Schwerverletzte, Hautabschürfungen und Schrammen alle anderen. In Arlon mußten wir antreten, Riemen, Hosenträger und Schnürsenkel abgeben. Dann wurden wir in einen Keller der Burg getrieben. Am nächsten Tag Vernehmung; dort wurde mir das Foto aus dem KZ Dachau abgenommen (als wir anlässlich eines Standkonzerts der Augsburger SA fotografiert wurden). Meinen Entlassungsschein konnte ich retten. Den nächsten Tag wurden wir, die Hosen mit den Händen haltend, im Laufschrift durch Arlon getrieben. Auf den Gehsteigen standen belgische Männer und Frauen; mit Prügeln bewaffnet, schlugen sie auf uns ein. Ich konnte den Haß verstehen, den diese befreiten Menschen gegen ihre Unterdrücker empfanden.

Von Arlon in Belgien ging es nach Stenay/Frankreich. Dort war große Entlausung mit 50 cm langen Puderspritzen; das Lager sah von dem Läusepulver aus, wie wenn es Neuschnee hätte.

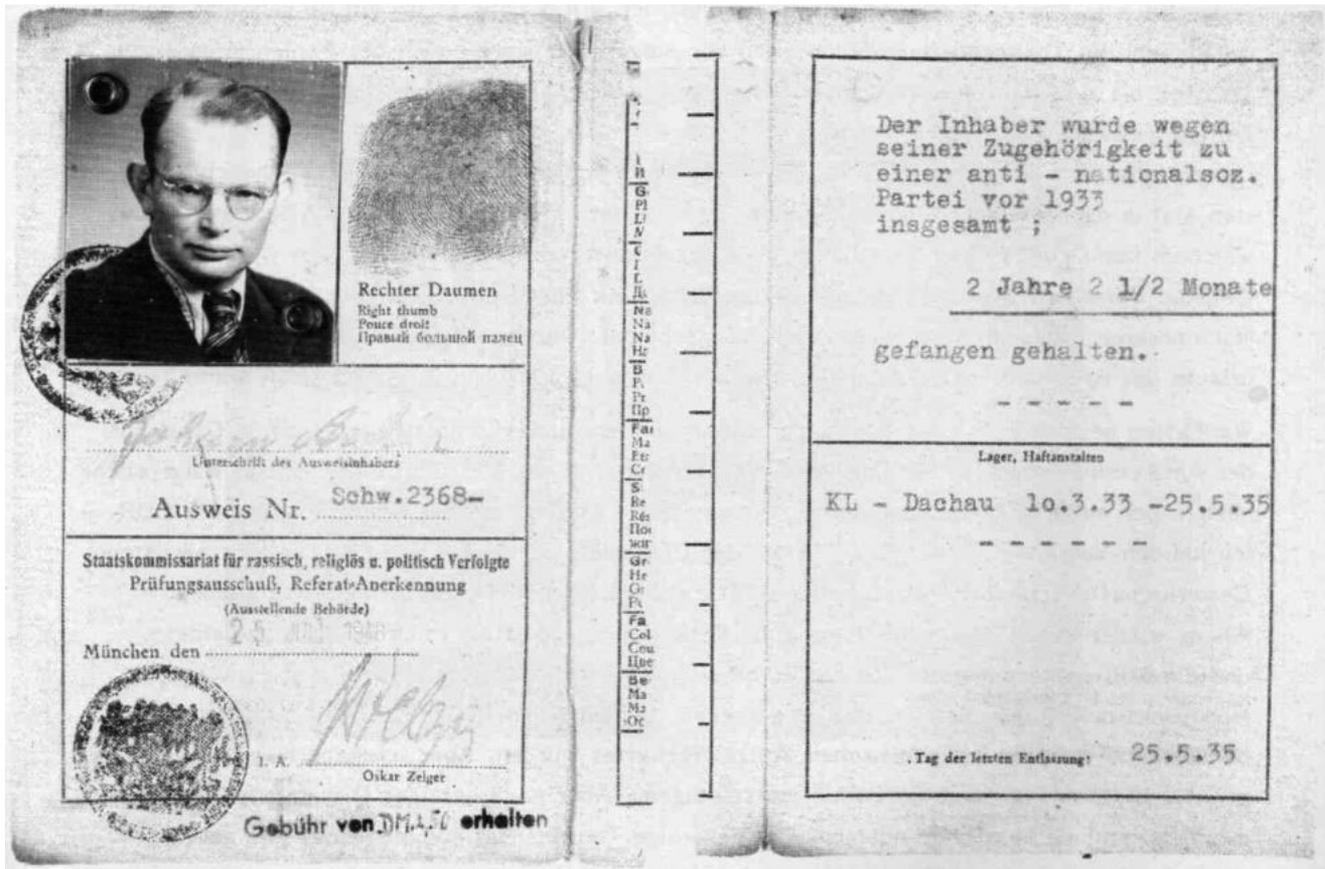
Dann ging es weiter nach Châlons<sup>S</sup>/Marne; das war eines der größten Gefangenenlager. In unserem Transportzug waren amerikanische Waggons ohne Lüftung; bei Ankunft waren aus diesen Waggons einige Tote geholt worden. Von Châlons<sup>S</sup>/Marne kamen wir nach La Flèche. Dort waren bereits alle maßgebenden Posten, soweit es die Gefangenen betraf, von Unteroffizieren und Feldwebeln der Marine besetzt. Sie fragten uns nach dem Endsieg. Als wir ihnen den Vogel zeigten, wurden wir von diesen Bonzen bespien und mit Schlägen bedroht; das war am 19.3. '45. Das Gefangenenlager unterstand den Amerikanern, das Wachpersonal war französisch. Nachts konnte niemand zur Toilette; die Posten schossen scharf oder warfen mit Steinen. Mir war ihr Haß verständlich; schließlich hatten Wehrmacht, SS und SD in diesem Land 5 Jahre geplündert, gebrandschatzt und gemordet.

Bei unserem Rücktransport nach Deutschland in offenen Güterwagen bekamen wir für 2 Tage Verpflegung. Aber in der Nähe von Paris auf einem großen Verschiebebahnhof war unsere Fahrt

erst einmal zu Ende. Die Lokführer streikten; sie sagten, wir fahren keine deutschen Schweine in die Freiheit. Wir hatten das Pech, daß unsere Wagen unter einer Fußgängerbrücke standen. Die Bevölkerung kam mit Steinen und Jauche und schütteten alles über uns aus. Nach 2 Tagen ging es weiter über Straßburg, Karlsruhe, Bruchsal, Heilbronn. Dort war das Entlassungslager. Ich habe meinen Augen und Ohren nicht getraut: Abermals wurden wir von deutschen Barras-hengsten empfangen und schikaniert. Wochenlang haben diese Gangster unsere Entlassung hintertrieben, bis ihnen durch das Rote Kreuz das Handwerk gelegt wurde.

Ende Juli '45 kam ich nach Augsburg. Welch ein Hohn! Ausgerechnet in meiner Wohnung hatten amerikanische Besatzer die Möbel zerschlagen, die Wäsche verhurt und die Kleidung gestohlen. Alles hatten wir uns bitter abgehungert, mit 5 Mark wöchentlich und jetzt war alles kaputt. Nun begann der Kampf um eine Wohnung. Wochenlang war ich täglich beim Quartieramt und bekam auch sechsmal einen Quartierschein; aber einige Tage vorher waren immer schon Leute eingezogen, ebenfalls mit Quartierschein. Eines Tages traf ich den Genossen Hammer Max; er war dort beschäftigt und gab mir einen Tip auf eine Wohnung im Stadtteil Bärenkeller. Ich habe mit der dort wohnenden Frau und der Wohnungsbau GmbH verhandelt und bin eingezogen. Ich mußte aber den Quartierschein nachreichen; freudestrahlend ging ich zum Amt und wollte den Quartierschein holen. Der gleiche Mann, der mich wochenlang zum Narren hielt, verweigerte mir die Zuweisung: Da brannte bei mir die Sicherung durch. Ich packte diesen Schuft am Kragen und wurde handgreiflich und kam mit dem Quartierschein nach Hause.

Bei der ersten Versammlung der KPD im Oberhauser Hof gab es ein frohes Wiedersehen mit den Augsburger Genossen. Es folgten die Stadtteilversammlungen. Wir waren im Bärenkeller ca. 20 Genossen. Wir machten alle 14 Tage Wohnungsversammlungen mit den SPD-Genossen. Darum ist unsere Wohnküche ein historischer Ort. Leider hat der "Genosse" Schuhmacher durch seine Weigerung zur Vereinigung auch unserem öffentlichen Verhältnis das Ende bereitet. Der Antikommunismus hat auch bei uns viele Gemeinsamkeiten zerstört. Genossen, die spontan zur Partei gestoßen waren, warfen ihre Mitgliedsbücher bei mir in den Briefkasten. Sie waren zum Teil im Öffentlichen Dienst. Der Adenauer-Erlass trug seine Früchte. Unser Literatur-Obmann, der alte Genosse Wagner, war ein herrliches Vorbild für Kommunisten in der täglichen Kleinarbeit. Er verkaufte jede Woche 30 "Bayerische Volksecho", ich selbst habe es bis auf 20 gebracht. Beim Wettbewerb im Thälmann-Aufgebot wurden wir Sieger. Wir waren auch bei Wahlen in unserem Stadtteil bis zum Parteiverbot drittstärkste Partei. Das war das Ergebnis der Arbeit mit unserer Zeitung.



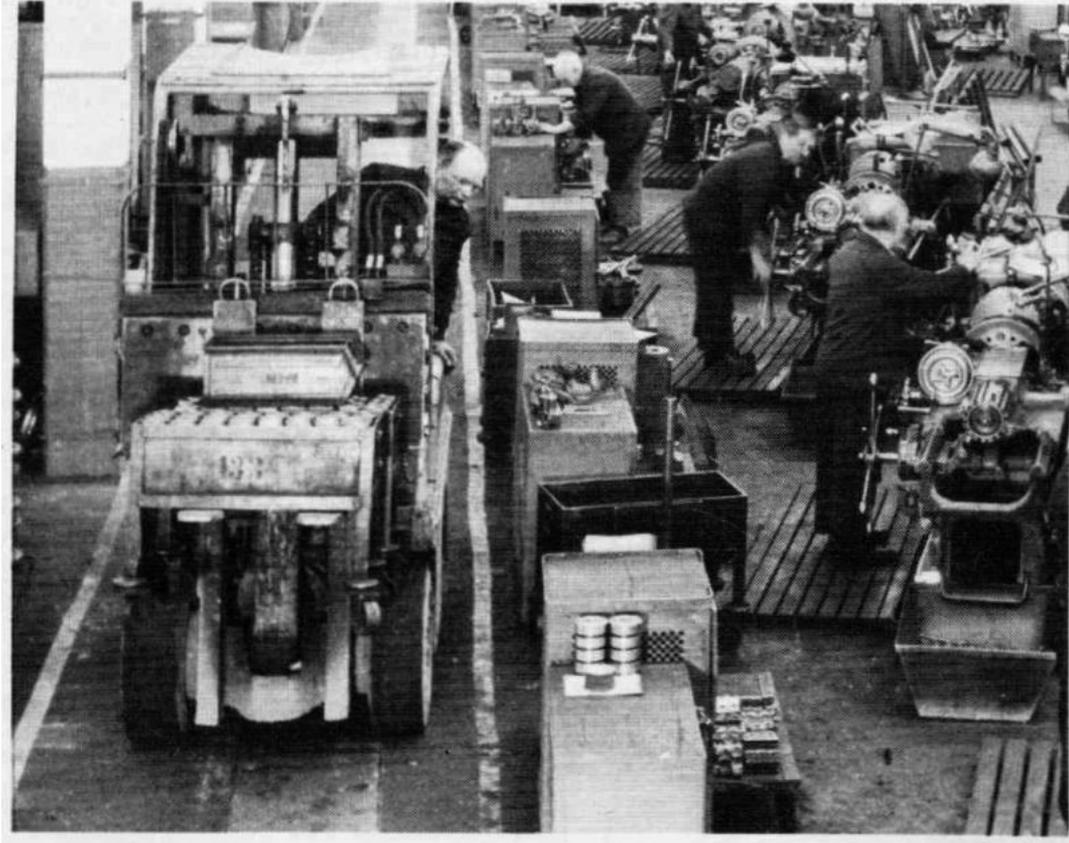
Ausweis Hans Aechters, ausgestellt vom bayerischen Staatskommissariat für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte, vom 25. Juli 1948

Genosse Wagner, war ein herrliches Vorbild für Kommunisten in der täglichen Kleinarbeit. Er verkaufte jede Woche 30 "Bayerische Volksecho", ich selbst habe es bis auf 20 gebracht. Beim Wettbewerb im Thälmann-Aufgebot wurden wir Sieger. Wir waren auch bei Wahlen in unserem Stadtteil bis zum Parteiverbot drittstärkste Partei. Das war das Ergebnis der Arbeit mit unserer Zeitung gewesen.

Gewerkschaftlich war ich bei IG Bau-Steine-Erden organisiert. Im Januar 1955 fuhr ich zum ersten Mal in die DDR mit zehn arbeitslosen Bauarbeitern. Wir waren alle sehr überrascht, mit welchem Elan trotz großer Entbehrung dort gearbeitet und die Probleme gelöst wurden. In Zwickau waren wir im Baukombinat untergebracht; wir haben praktisch alles kennengelernt. Nach unserer Rückkehr kam es zu einer Katastrophe: Es wurde uns für die Zeit unseres Bildungsurlaubs das Arbeitslosengeld gestrichen, weil wir in der russischen Besatzungszone waren.

Wir hatten bei der BSE jeden Sonntag Versammlung im Gewerkschaftshaus. Auch dort traf uns der Antikommunismus. Es verging keine Versammlung, in der wir nicht einen Antrag eingebracht hätten, der meist angenommen wurde, trotz heftiger Tiraden einiger Kollegen gegen die DDR. Ich lud den Vorsitzenden der IG Bau-Holz der DDR, den Genossen Lorenz, zu unserer nächsten Gewerkschaftsversammlung ein. Er kam mit zwei weiteren Kollegen in die Versammlung. Als es wieder gegen Kommunisten und die DDR losging, habe ich mich zu Wort gemeldet und die Kollegen vorgestellt. Ich hatte vorher mit niemandem gesprochen, denn es war der Höhepunkt des Kalten Krieges und es war keine Seltenheit, daß Genossen und Kollegen aus der DDR bei uns von der Politischen Polizei verhaftet wurden. Aber ich habe riesige Angst gehabt, es könnte jemand die Polizei verständigen. Aber nach heftiger Diskussion wollte die Versammlung kein Ende nehmen. Der gehässige Ton des Antikommunismus war gebrochen. An dieser Stelle muß ich mich an den damaligen Vorsitzenden Josef Hosp erinnern, der mir zwar den Vorwurf machte, ich habe ohne Genehmigung gehandelt, aber die drei Kollegen doch am nächsten Tag im Büro zu einem länger währenden Gespräch einlud. Josef Hosp war ein christlicher Mensch und er handelte auch danach.

1956 kam ich zur Firma Renk als Gabelstaplerfahrer und nach kurzer Zeit war ich für den Transport Vertrauensmann und Gewerkschaftskassier. Der Betrieb war damals fast zu 90 % gewerkschaftlich organisiert. Einmal - das Jahr weiß ich nicht mehr - habe ich in der Großdreherei die Mai-Illustrierte der IG Metall während der Arbeitszeit verkauft. Ich wurde von einem Vorgesetzten (Ingenieur) mit Verbot und Verweis belegt; worauf die Großdreherei abstellte, bis



*Hans Aecker als Gabelstaplerfahrer bei Renk,  
um 1958*

Gef.-Buch Nr. 1477/61

Augsburg, den 8.2.62

Aktenzeichen: Gs. 2493/61

# Entlassungsschein

Der/Die Kraftfahrer Johann Aechter aus Augsburg  
Vor- und Zuname, Beruf Wohnort oder letzter Aufenthaltsort

geboren am 21.4.1912 zu Augsburg

war vom 22.1.61 bis 8.2.62

in Straf-Untersuchungs-Haft.

Er/Sie wurde heute

infolge Aufhebung des Haftbefehls/nach Stellung einer Kaution

nach Verbüßung der Strafe

nach Bewilligung bedingten Straferlasses mit Probezeit bis

unter Gewährung von Strafunterbrechung bis

entlassen. Er/Sie begibt sich nach Augsburg am Rehbrunnstraße Nr. 41  
bei

Bei Bewilligung bedingten Straferlasses ist er/sie auch darüber belehrt worden, daß er/sie während der Probezeit jeden Wohnortswechsel der zuständigen Staatsanwaltschaft mitzuteilen hat.

1. Der/Die Entlassene hat bei der Entlassung erhalten:

- I. a) Eigenes Geld . . . . . 21.62 DM ✓
- b) Arbeitsbelohnung . . . . . 10.- DM ✓
- c) Unterstützung aus Staatsmitteln . . . . . DM
- d) Unterstützung aus Fürsorgemitteln . . . . . DM
- II. Abzüge . . . . . DM
- III. In bar wurden ausgezahlt . . . . . DM

2. Gutschein für Fahrkarte II. Klasse nach \_\_\_\_\_ wurde ausgehändigt.

3. Aus Fürsorgemitteln wurde ausgehändigt: \_\_\_\_\_

4. Beschaffenheit der Bekleidung: \_\_\_\_\_

5. Der/Die Entlassene wurde aufgefordert, sich umgehend bei der zuständigen Polizeibehörde (Einwohnermeldeamt) und beim Arbeitsamt zu melden.

Sorgfältig aufbewahren für Steuerangelegenheit u. Arbeitsnachweis! Zweitschrift wird nur auf Ersuchen einer Behörde ausgestellt!



Der Vorstand  
der Strafanstalt in Augsburg  
des Land-Gerichts Hofanguloses

(Hauptbezeichnung)  
Hauptwachtmeister

Bitte wenden!

Verbot und Verweis zurück genommen wurden.

Auch nach dem Parteiverbot 1956 erschien der "Ackerschlepper", die Betriebszeitung der KPD. Die Mißstände im Betrieb wurden darin angeprangert; das war für die Kollegen eine Hilfe, weil die Meister sich deswegen zurückhielten. 1961 im November wurde ich nach der Arbeit verhaftet und war bis Ende Februar in Untersuchungshaft. Die Anklage lautete "Weiterführung der verbotenen KPD". Vom Gefängnis aus schrieb ich an den Betriebsrat, er möge mir meinen Arbeitsplatz erhalten. Ich wurde auch nicht entlassen. Am Tag nach meiner Freilassung ging ich sofort zur Arbeit und ich hatte schon 2 Stunden gearbeitet, als der Betriebsratsvorsitzende Müller kam und mit mir zum Personalchef ging. Ich hatte schon angst, meinen Arbeitsplatz zu verlieren. Aber dank der Solidarität des Kollegen Erich Müller, des Betriebsratsvorsitzenden, wurde ich nicht entlassen und es wurde mir sogar noch das Weihnachtsgeld ausbezahlt. Ich dachte an das 17. Plenum der KPD, das gefordert hatte : Jeder Genosse einen sozialdemokratischen Freund. Am gleichen Tag hat ein Kollege für mich gesammelt und überreichte mir im Namen der Kollegen eine Spende von 70 Mark. Ich habe geweint vor Freude. Vor meiner Verhaftung schon war ich vom Betriebsleiter Holzapfel mit einer Prämie für vorbildliche Arbeitsleistung ausgezeichnet worden. Ich erwähne dies deshalb, weil man bei Vorgesetzten und Kollegen eingestuft wird nach Verhalten und Arbeitsmoral. Als ich im August '62 zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, sagte Direktor Schwarz, "jetzt hat uns der Aechter doch hereingelegt." Ich wurde aber trotzdem nicht entlassen (es war vereinbart, mein Arbeitsplatz sei sicher bei Freispruch).

Als im April 1964 der Kampf um Urlaubsgeld ausgetragen wurde, war für Bayern auch die Belegschaft der Firma Renk zur Urabstimmung aufgerufen. Einige Tage vorher war im Westensaal Versammlung. Die Stimmung für oder wider war geteilt. Die Hauptangst waren die Gastarbeiter, damals lauter Italiener. Ich forderte bei der Versammlung ein Flugblatt mit unseren Forderungen in italienischer Sprache. Als ich die Flugblätter hatte, setzte ich mich mit meinen italienischen Kollegen zusammen. Einer sprach ganz gut deutsch. Wir organisierten die Verteilung im Betrieb. Am Tag der Urabstimmung eröffnete ich vor dem Osttor mit italienischen Kollegen die Stimmabgabe; die Urabstimmung verlief positiv. Bei einer Kreisausschußsitzung wurde ich vom Vorsitzenden der IG-Metall gelobt für vorbildliche Solidarität. Bei all dieser Arbeit und dem Kampf für den Frieden hatte ich in meiner lieben und treuen Genossin und Frau Anna den besten und verständnisvollsten Partner.

1965 wechselte ich von Renk zu einer Baumaschinenfabrik (Lescha). Schon bei der Vorstellung

kam mir zum Bewußtsein, daß ich eine Riesendummheit begangen hatte. Es wurde mir ein Personalbogen vorgelegt, den ich ausfüllen mußte. Das war deprimierend, denn sie wollten sogar Vorstrafen wissen. Da verurteilte Kommunisten so wie so überwacht werden, gab ich meine Verurteilung von '62 an, auch daß ich Mitglied der IG Metall sei. Man verbot mir sofort jede gewerkschaftliche Tätigkeit. Ich habe über die Angaben in dem Personalbogen strenge Geheimhaltung zugesichert bekommen. Das stellte sich jedoch noch am gleichen Tag bei Arbeitsschluß im Waschraum als Lüge heraus. Unter der Brause sagte ein Kollege, jetzt haben wir es weit gebracht, wir müssen zusammen mit Stalin duschen. Ich habe allen erklärt, wer ich bin und was ich in meinem bisherigen Leben getan habe. Bei dem Obermeister bin ich vorstellig geworden und habe ihm gesagt, was ich von Menschen halte, die Ehrlichkeit mit Denunzierung beantworten. In diesem Betrieb gab es meines Wissens keine 5 % organisierte Arbeiter. Es wurden Löhne bezahlt, die waren um 30 - 40 % höher als in anderen Metallbetrieben, aber Rechte gab es keine. Die Meister herrschten wie Despoten im Mittelalter. Da wurde mir richtig bewußt, welches Glück es ist, in einem gewerkschaftlich organisierten Betrieb zu arbeiten. Ich habe der Not gehorcht und bin wegen 30 % mehr Lohn von Renk gegangen. Wir taten uns wirtschaftlich leichter, aber ich bin jeden Tag mit Ekel in den Betrieb gegangen.

1966 im Sommer hatte ich einen Betriebsunfall, da bekam ich ins Krankenhaus den blauen Brief. Es wurden mit mir 300 Mann entlassen. Nun war ich mit 54 Jahren arbeitslos. Nach wochenlangen Vorstellungen kam ich bei Klöckner unter dank der Fürsprache eines Genossen, und zwar als Gabelstapelfahrer. Nun begann erneut ein Kampf um Menschenwürde. Es gab keinen Betriebsrat. Der Leiter der Baustoffabteilung sah in Menschen, die unter ihm arbeiteten, nur Kreaturen, die man treten muß. Gemeinsam setzten wir endlich eine Betriebsratswahl durch. Mit viel Geduld und Aufklärung wuchs das Bewußtsein der Arbeiter und Angestellten. Die Betriebsleitung, die keinen Betriebsrat haben wollte, mußte klein begeben. Bei einer Betriebsversammlung kam es bei der Abteilung Kohle zu Ausländerfeindlichkeit. Ein italienischer Kollege, der sonst mit mir arbeitete, wurde als Kraftfahrer zur Kohlenabteilung ausgeliehen; die dortigen Kohlenkuli wollten nicht mit ihm zusammenarbeiten und drohten mit Arbeitsniederlegung. Ich meldete mich zu Wort gegen chauvinistische Diffamierung, "Itacker", "Katzlmacher" und erinnerte an die Beschimpfung mit "bolschewistischen Untermenschen" und "Judensau" und welche Folgen das für ganz Europa hatte. Und tauschte mit dem Italiener den Bruderkuß. Tosender Beifall von den Kollegen. Das ist eben eine Klassenfrage und keine nationale oder Rassenfrage.

